

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

1915. * Nr. 12

Verlag von Jos. Wilh. Hörner in Sadamar.

Seine Erholung.

Von Ilse-Dore Lanner. (Nachdend verboten.)

Doktor Friß Burgfeld ging erregt im Zimmer auf und ab, die Zigarette zwischen den Lippen. Ab und zu fuhr er sich mit der Hand nervös durch das dicke blonde Haar. Dann wieder paffte er den Zigarettenrauch in weiten Ringen von sich. Er sah blaß und abgemattet aus, und seine junge Frau, die am Nähtisch in der Ecke des Fensters saß, beobachtete ihn besorgt.

„Das beste wäre, du verreisest auf ein paar Wochen, Friß“, sagte sie endlich. „Es geht nicht so weiter, du siehst geradezu aus.“ Er hielt mit einem Ruck in seiner Wanderung inne. Wie kannst du als Doktorfrau bloß in aller Welt so etwas sagen! Jetzt, wo ich mit Mühe und Not etwas bekannter geworden bin, verreisest du?“ Er lachte gereizt auf. „Dann könnte ich überhaupt“

die ganze
Zeit gleich
haben. Und
ich soll ich
nicht? Jetzt
Frühjahr
die Leute
schon auf
Sommer-
da haben
ein Geld,
Doktor zu
hien. Nach
Reise ha-
sie natür-
lich recht
und im
ist fangen
an, auf
hachten
aren, und
irzt kann
ten und
en. Es ist
Glend!“
euzte tief

Ja, aber
Erholung
du doch
m, Friß“,
e Frau M.
schaft.

Natürlich

ich das —“ er nahm seine Wanderung durchs Zimmer wieder auf. — „Weißt du, Kind, ich dachte schon, ob's nicht das nünftigste wäre, wir pachteten uns hier in der Nähe ein Stüben, da hättest du dann gleich auch was davon.“ Die junge Frau sprang freudig erregt auf. „Famos, Friß, die Idee finde ich überhaupt entzückend. Du

weißt ja, wie sehr ich Blumen liebe und überhaupt doch an Garten und Wald gewöhnt bin —“

„Na eben, Kind“, er zog zärtlich ihren Arm durch den seinen, und nun nahmen sie ihre Wanderung selbender auf, „natürlich werde ich für dich eine nette Laube und ein paar Blumenbeete anlegen, aber hauptsächlich will ich dann Gemüse ziehen, paß auf, da bekommen wir die Kosten für den Garten heraus und mehr noch. Hier in der Großstadt ist das Gemüse ja unverkündet teuer. Weißt du, wenn wir dann zuviel für uns haben, geben wir einfach noch an Bekannte ab.“

„Natürlich“, sie drückte entzückt seinen Arm, „und den Profit teilen wir, nicht?“

Er lachte. „Meinetwegen. Glaube aber nur nicht, daß du das Gemüse umsonst bekommst, du mußt es mir regelrecht von deinem Wirtschaftsgelbe bezahlen.“

„Ach, bist du geizig“, sie schob schmollend die Unterlippe vor.

„Na, warte nur, du wirst doch nicht zu kurz kommen“, sagte ihr Gatte tröstend. Ich werde noch gleich einen Kaninchenstall bauen, dann bekommst du die feinen Lapins in die Küche geliefert.“

Sie blidte ihn zweifelnd an. „Schmetten denn die?“

„Aber Ilse! In Frankreich ist das Kaninchen Volksnahrungsmittel, und bei uns wird, wer weiß wieviel, darüber geschrieben, daß die Hausfrauen, die ja permanent über die Fleischpreise stöhnen, diesem billigen, nahrhaf-

ten Braten mehr Beachtung zollen sollen. Natürlich schmecken Kaninchen! Vorzüglich sogar. Du sollst nur sehen, wie sich all unsere Bekannten nachher darum reißen werden.“

„Könnten wir nicht auch Hühner halten?“ fragte Frau Ilse. „Selbstverständlich — das habe ich mir von vornherein vorgenommen — schon damit du immer frische Eier für den Kleinen hast.“



Deutsche Verwundete als Gäste des deutschen Kaisers. (Mit Text.)

„Ach, Fritz, es wird zu schön! Setze nur gleich eine Annonce auf, damit man dann auch gleich mit der Bestellung anfangen kann — sonst wird es zu spät.“

„Machen wir!“ Und Doktor Burgfeld setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb folgende Annonce: „Kleinerer Garten in der Nähe Schlossstraße zu pachten gesucht.“

Es kam nur eine Offerte auf die Annonce, man hatte also keine Auswahl, und der junge Doktor ging dann auch mit dem festen Entschlusse, den angebotenen Garten zu pachten, zur Besichtigung desselben. In sehr gehobener Stimmung kam er zurück. „Alles in Ordnung, Jlschen! Wir sind von heute an Agrarier, und morgen geht es los mit der Arbeit.“

„Morgen? Morgen ist doch Sonntag, wir wollten doch zu Mama gehen“, wandte die junge Frau ein.

„Ja, liebes Kind, alltags habe ich doch nur wenig Zeit zur Gartenarbeit, und die Frühjahrseinstellung geht jetzt allen Besuchern vor, das wirst du doch hoffentlich einsehen.“

Frau Ilse wagte nicht zu widersprechen. „Ist der Garten denn hübsch? Wächst schon recht viel darin?“ fragte sie.

Ihr Gatte sah sie an, als höre er nicht recht.

„Wächst, jetzt im März?“

„Na, aber Fritz, ich meine natürlich, ob viele Obstbäume und Sträucher darin sind.“

„Obstbäume? Aber, liebes Kind, auf dem Lande sind wir doch nicht! So seid ihr Frauen aber alle. Ihr möchtet am liebsten, es sollen gleich Apfelsinen und Zitronen wachsen, ohne daß man einen Spatenstich dazu zu tun braucht. Nein, ich werde alles selbst bebauen, pflanzen und säen; das soll ja eben die so notwendige Erholung für mich sein.“

Frau Ilse schwieg verächtelt. Sie dachte an den heimatischen Garten voll lauschiger Plätzchen, schöner, alter Bäume, an die Obststräucher, die zu plündern ihr und ihren Geschwistern Seligkeit gewesen, und die Flieder-, Goldregen- und Hederosenbüsche, die alle Jahre so herrlich reich geblüht hatten, und sie konnte sich von der Pachtung ihres Gartens keine rechte Vorstellung machen.

Sehr gespannt ging sie dann am nächsten Tage zur Besichtigung. Sie gingen eine noch unbebaute Straße herunter und machten vor einem häßlichen, alten Bretterzaun Halt. Doktor Burgfeld schloß auf, und Frau Ilse schaute fassungslos auf einen großen, wüsten, steinigen Platz ohne jeden Baum und Strauch.

Ihr Gatte sah sie mit einem so freudigen, Bewunderung heischenden Blick an, daß sie tapfer die aufsteigenden Tränen herunter schludte.

„— — — recht hübsch groß“, stotterte sie.

„Nicht wahr?“ meinte er strahlend, „und nächstes Jahr pachte ich noch mehr hinzu. Du glaubst gar nicht, Frauchen, wie sehr ich armer Großstadtmensch mich über das Stüdchen Land freue! Du freilich, du bist ja daran gewöhnt.“

Seine Gattin dachte, daß sie doch an etwas ganz anderes gewöhnt sei, laut meinte sie: „Du wirst dir doch wohl Leute zum Umgraben nehmen müssen?“

„Aber Kind, ich sagte dir doch schon, gerade diese Körperbewegung wird mir gut tun. Du weißt doch, daß wir jetzt sogar das Holzhacken und Graben ärztlich verordnen.“

„Ja, aber du bist doch schon so mager“, meinte Frau Ilse schüchtern.

Er überhörte diese Bemerkung, als sie aber dann zu bedauern wagte, daß nicht einige Bäume im Garten wüchsen, da doch so gar kein Schatten sei, wurde er gereizt. „Was du auch alles verlangst! Am Ende sollen jetzt im März auch schon Rosen blühen!“

„Ich kann nicht finden, daß Bäume etwas so Außergewöhnliches für einen Garten sind“, meinte Frau Ilse, nun auch spitzig werdend, „aber es ist ja nett, daß der Garten so in der Nähe unserer Wohnung ist“, setzte sie besänftigend hinzu.

„Ja, nicht wahr, famos? Ich spare eine Erholungsreise, und du kannst durch das billige Gemüse, das wir haben werden, auch viel vom Wirtschaftsgeld erübrigen.“

Frau Ilse sagte nichts, sie sah mit einem Male die ganze Sache nicht mehr so optimistisch an. Wie recht sie hatte, lehrten die folgenden Wochen und Monate. Dem ersten ungemütlichen Sonntag, an dem ihr Gatte, den sie als Arztfrau ja ohnehin nicht allzuviel zu sehen bekam, kaum eine Minute Zeit für sie hatte und den ganzen sprechstundenfreien Nachmittag wie ein Tagelöhner im Garten arbeitete und sogar verlangte, daß ihm der Kaffee dorthin gebracht werde, folgten andere, die nicht gemüthlicher waren. Und als es erst wärmer wurde und die Abende länger waren, wurde auch das Abendessen in dem wenig einladenden Garten eingenommen. Eine Laube hatte Dr. Burgfeld mit Hilfe einiger Kollegen, die ebenso unerfahren in der Baukunst waren wie er, glücklich zusammengezimmert. Nur hatten die um das Bauwerk gefähten Feuerbohnen erst Liliputgröße und ließen vorläufig noch den Sonnenstrahlen und den ebenso neu-

gierig wie diese über den Zaun lugenden Straßenbuben freien Einblid. Auch war die Bank für des jungen Mannes statliche Größenverhältnisse zu niedrig geraten, und zeigte eine ebenso konsequente als unangenehme Neigung, der linken Seite zu, so daß ein Kaffee oder Abendessen bedeutend erhöhte Sorgfalt forderte.

Die Laube wurde mit einer guten Waldmeisterdecke geweiht, und dabei rutschten drei der guten Bowls des Mannes die sanft und einladend geneigte Tischplatte. Die junge Frau dachte mit Märtyrermiene: „Ein teurer Gatte arbeitete tagtäglich mit Feuereifer in seinem Garten. Er zog sich dazu natürlich sein schlechtestes Kostüm an, er trug große grüne Gärtnerhüte um und war äußerlich so verschieden von einem wirklichen Gärtner zu unterscheiden, daß dem Gatten eine Bestellung in den Garten geschickt waren, das er doch verrichteter Sache wiedertamen, weil sie „nur ein wenig“ gesehen hatten.

„Jlschen, heute mußt du unbedingt mal wieder in den Garten kommen“, sagte Dr. Burgfeld eines Tages zu seiner Frau. „Ich habe eine große Überraschung für dich — du wirst sehen, was ich in den acht Tagen, die du nicht da warst, geleistet habe.“

Und Frau Ilse war wirklich starr. Nicht weit von dem Garten erhob sich ein Holzbau mit Teerplatte gedeckt und mit einem Anbau versehen.

„Das ist der Hühnerstall, und hier daneben der Kaninchenstall“, erklärte der Doktor strahlend vor Freude. „Lass' dich überraschen mal!“ Er öffnete die Tür und Frau Ilse erblickte erst einen und einen Hahn, und im Kaninchenstalle daneben eine große, wohlgenährte Kaninchen. „Zuchttiere“, erklärte er, „und nun das feinste, meine Erfindung.“ Er wies auf einen Platz hinter dem Stalle, und Frau Ilse wollte kaum in einen Strauch, — das war ja ihre große, neue Waschküvette, watten in die Erde gegraben, mit Wasser gefüllt, und drei Enten, die sich vergnügten auf diesem verblüffend originellen Tals Bassin.

„Aber Fritz!“ war alles, was sie vorbringen konnte. „Er nahm das für eine Veränderung. „Ja, ja, du hastung und Ahnung, was für einen genialen Mann du gehen und meinte er vergnügt. „Siehst du, Kind, eingerichtet ist auf die nun, nun heißt's: „Seid fruchtbar und mehret euch. Ist wie viel Spaß dir die Sache erst machen wird, wenn du im Betrieb bist.“

Und als dann alle Beete im Garten angingen, grünen, und als die Gemüse anscheinend vorzüglichling, da hatte Frau Ilse wirklich große Freude an dem Stille und meinte, daß auch das mühsame Selbstbebauung ziehen ein eigenes Vergnügen sei.

Das heißt, ihre Stimmung war sehr vom Wetteranlasse und eigentlich im umgekehrten Verhältnis als die anderen Menschen. War es sehr schön und sandte die Sonne Strahlen herunter, vor denen es in Burgfelds Garten hielten und Verleiden gab, so war Frau Ilse Stille umliegend machte die Sonne ein unfreundliches Gesicht, so daß brüder einen Sonnenstich zu befürchten, im Garten sitzen die junge Frau heiter und zufrieden.

Die Kaninchen erforderten die wenigste Sorgfalt, es eig am dankbarsten. Sie vermehrten sich verblüffend, da Doktor Burgfeld ihrer Behausung bald einen Anbau die mußte, trotzdem es sehr oft, wie Frau Ilse verstoß, ein meinte — gräßlich oft — Kaninchenbraten bei Doktor Burgfeld.

Doktor Burgfeld hatte neuerdings großes Interesse an Kochkunst. Er kam gemeinsam mit seiner Frau über das Kaninchenfleisch weniger weichlich und pikant er diese lassen. Als sie herausgefunden hatten, daß es vorteilhaft Fleisch vor dem Braten mit Mostisch einzureiben, meinte Rezept muß eigentlich Kaninchenbraten nach Burgfelds Troß alledem, nehmt mir's nicht übel, Kind, kann kein Stallhansenfleisch essen“, sagte seine Schwägerin gerade zu Tisch geladen war, und legte die Gabel auf die

„Pure Einbildung!“ rief der Doktor empört, „höchste Wette mit dir ein, daß du das Fleisch mit zehrt, sobald du nicht weißt, daß es Kaninchenfleisch ist.“

Ihm wurde wenig Gelegenheit gegeben, das aus denn vor Furcht, ihr könnte hinterlistig das verhasste Form eines anscheinend ganz harmlosen Gerichtes werden, kam seine Schwägerin in diesem Sommer zu ihnen, und bei ihren raren Besuchen litt sie an Appetitlosigkeit, so daß Frau Ilse Argwohn, sie her satt gegessen, vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt.

Es dauerte nicht lange, so ließ die Vorliebe ihres Kaninchenbraten stark nach, — bei Frau Ilse hatte nie bestanden, — er versuchte nun, die Tiere an Bekannte zu verkaufen, und als ihm dieses nicht

über sie mit großer Freigebigkeit, aber er hatte alle Ursache über die Undankbarkeit der Welt zu schelten.

„Ihre Frau war sehr froh, als er eines Tages mit der Nachschau kam, er habe die Kaninchenzucht nun endgültig beschleunigt.“

„Habe, daß die Hennen nicht dem guten Beispiel der Kaninchen folgen“, meinte Frau Ilse bekümmert, als trotz aller Bemühungen die Hennen sich nicht dazu entschließen wollten, ihren Pflichten nachzukommen.

„Nur, Kind, morgen kommt die extrafeine Bruthenne, die ich mir vom Lande verschrieben habe, und Bruteier erlangen auch“, sagte ihr Mann.

„So der Preis, kostet das nicht entsetzlich viel Geld?“

„Wog die Stirne kraus. „Eine Erholungsreise kostet mehr, als doch mein Vergnügen.“ Sie wagte nichts mehr zu sagen, aber in ihrem Inneren berechnete sie, daß sie beide für ein Jahr, das der Garten bereits verschlungen, eine ganz nette, hübsche hätten machen können.

„Er, es sollte noch schlimmer kommen.“

„Ist dem die Bruthenne nach den Behauptungen ihres gelehrten Besitzers alle Eigenschaften einer vorzüglichen Hühnerbrut befähigt, war sie nicht dazu zu bewegen, die zum Ausbrüten notwendige Zeit auszuharren.“

„Das arme Tier wird gestört“, meinte Doktor Burgfeld und der Herr Hühner einen besonderen Pavillon, der von allen Seiten durchdringende Einflüsse der Außenwelt abgesperrt war. Trotz der Wärme sollte sie nicht.

„Ich werde einfach einen Brutapparat kaufen. Kücken will und kann haben, ich habe mich nun einmal darauf verfaßt, die Eier bringt der Apparat zehnmal wieder ein“, sagte der Doktor.

„Am nächsten Tages wurde dann Frau Ilse in das Zimmer gerufen, um ein unförmliches Etwas zu bewundern, das ihr Fritz eifrig herumhantierte und schraubte, und das als Brutapparat vorstellte. Er war dabei so voller Freude und optimistischer Erwartung, daß sie jede abfällige oder zweifelnde Bemerkung unterdrückte, das größte Interesse heuchelte und dann eben nach feierlicher Einlegung der ersten Bruteier sehr getrost auf die Resultate des segensreichen Apparates harrete.“

„Ist wurde ihr diese Wartezeit nicht gemacht.“

„Wenigstens du nach dem Brutofen gesehen?“ war die erste Frage, wann an sie richtete, wenn er von seinen Besuchen heimkehrte.

„Vergiß nur den Apparat nicht“, ermahnte er sie, wenn möglich.“

„Stille kümmerst dich jetzt mehr um den Ofen als um unsern Garten“, meinte Frau Ilse einmal pikiert, und der Doktor, der das getroffen fühlte, sagte gereizt: „Daß ihr Frauen einem eitelstüßigen Egoismus doch stets die Freude an allem abhandeln müßt.“

„Sie wußte nicht, daß ich dir schon mal die Freude an etwas abhandeln hätte.“ Die Stimme der jungen Frau zitterte und umhüllte tiefgetrübtes das Zimmer, ihr Taschentuch an die Lippen drückend.

„Der Brutapparat gefährdete überhaupt den ehelichen Frieden in bedenklicher Weise.“

„Ist es eigentlich kam, das war allen unerklärlich, aber Tatsache war, daß der Unglücksapparat niemals funktionierte. Einmal war die Temperatur zu hoch und die Eier wurden hart, ein andermal war die Temperatur zu niedrig und die Eier waren todt, dann wieder schien alles in bester Ordnung, und dann stellte es sich heraus, daß die Lampe überhaupt nicht über oder mangels genügender Speisung ausgegangen war, oder dieser unglücklichen Zufälle führte zu häuslichen Szenen.“

„Doktor Burgfeld beschuldigte seine Frau mangelnder Sorgfalt, die er als unglücklich für seine Interessen, Gedächtnisschwäche usw., meinte, warf ihm Ungerechtigkeit, Tyrannei, Herzlosigkeit vor, und schließlich endete der Streit mit Tränen, — kurz, der Brutapparat wäre beinahe Scheidungsgrund geworden.“

„Schließlich, endlich schien der Unglücksapparat ein Einsehen zu haben, und zeigten deuteten darauf hin, daß in Kürze einige Hühnerbruten das Licht der Welt erblicken würden.“

„Doktors freudige Spannung und Ungeduld, mit einem Triumph gemischt, daß Mühe, Arbeit und Kosten nun doch endlich glücklich gewesen sein würden, hatten fast etwas Rührendes, Frau Ilse, und als er dann endlich glückselig erschien, und etwas in den Händen tragend, vergaß sie alle Sorgen, die sie wegen des in letzter Zeit schon von ihr gehassten Apparates ausgestanden hatte und freute sich mit ihm.“

„Vor allen Dingen muß das Tierchen schön gleichmäßig warm werden. Wir wollen es in Watte packen und in einem Korb in den Brutofen stellen, der bleibt ja immer etwas warm.“

„Ist sie sorgfältig, und ihr Gatte stimmte ihr bei und verpackte das Bett des Kückens verschwenderisch mit Verbandwatte.“

„Morgen werde ich das Tierchen der Bruthenne unterlegen“, sagte Doktor Burgfeld, nachdem man dann gemeinschaftlich das Kücken im Brutofen untergebracht hatte, — aber ach — mit dem Geschicks Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen!

Man hatte die Unternehmungslust des Kückens unterschätzt, — am nächsten Morgen fand man es mit gebrochenem Genick am Boden liegend. Frau Ilse wagte kaum, ihren Gatten von dem Unglücksfall in Kenntnis zu setzen, aber ihre Sorge war umsonst gewesen. Da er ihr an dem Unglück beim besten Willen nicht die Schuld geben konnte, machte ihn der Jammer über seine getäuschten Hoffnungen sprachlos.

Als er am Abend von seinen Krankenbesuchen nach Hause kam, trug er eigenhändig den Brutapparat in den Keller, und nie wieder war von ihm die Rede. Frau Ilse versuchte zwar von Zeit zu Zeit einen Käufer für das Unglücksding zu finden, aber vergeblich, in der Großstadt gab es wohl kaum jemand, der so ernsthaft die Landwirtschaft und Geflügelzucht betreiben wollte wie ihr Fritz.

Von den drei Hühnern im Garten freipierten zwei, die andern beiden kamen als Frilasse auf den Tisch, bereiteten aber infolge ihres allzu ehrwürdigen Alters nur einen zweifelhaften Genuß. Auch zwei der Enten entflohen vorzeitig dem Jammerthal, während die letzte, anscheinend sehr gute, setzte, einen Tag bevor sie geschlachtet werden sollte, einen unbekannten und trotz vieler Mühe nicht festzustellenden Liebhaber fand.

„Graue Haare konnte man bekommen von all dem Arger über den Garten! Und das nennt nun Fritz seine Erholung!“ meinte Frau Ilse ärgerlich zu ihrer Schwester, während sie vergeblich versuchten, in der Laube einen Platz, der vor den Sonnenstrahlen geschützt war, zu finden.

Leider hatte nämlich auch die sonst als so bescheiden und dankbar gerühmte Feuerbohne die auf sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Sie blieb klein und verkümmert und unterließ es, die Laube zu umranken, wie es doch eigentlich ihre Pflicht gewesen wäre. Ob ihr der Boden, auf dem sie wachsen sollte, nicht zusagte, ob sie sonst andere Gründe für ihren Eigensinn hatte, — wer kann es wissen.

„Noch nie bin ich so knapp mit meinem Wirtschaftsgeld gewesen wie jetzt“, klagte Frau Ilse weiter, „was der Garten uns nicht an Gemüse einbringt, muß ich mehr für Fleisch ausgeben, denn Fritz wäre ja empört, wenn ich jetzt, wo wir den Garten haben, gekauften Gemüse auf den Tisch bringen würde.“

„Und selbstgewachsenes?“, habt ihr nicht?“, lachte die Schwester.

„Ja, weiß der liebe Himmel, woran es liegt! Fritz hat sich doch wahrhaftig genug Mühe gegeben. Die Radieschen waren zuerst tadellos, aber kaum hatte man die ersten herausgezogen, da wurden die andern holzig und schwammig. Der Salat ist ins Kraut geschossen, der Spinat war hart und zähe, den Kohl haben die Raupen gefressen, und von dem Blumentohl, auf den wir uns gerade so gestreut hatten, haben wir nur ein Gericht gehabt. Das einzige, was wir im Überfluß haben, sind Mohrrüben. Na, du weißt ja, daß mir die von jeher schrecklich gewesen, und Fritz machte sich auch nie etwas daraus, — und jetzt essen wir sie natürlich beide mit Todesverachtung.“

Die Schwester lachte.

„Ja, ja, die Zeiten ändern sich! Aber ihr tut mir wirklich leid, — die Geschichte mit eurem Garten ist tragikomisch. Und wieviel hat er euch nun alles in allem gekostet?“

„Ja, wenn ich das wüßte! Darüber schweigt sich Fritz vollständig aus; aber ich bin sicher, nach Italien hätte man für das Geld reisen können“, meinte Frau Ilse empört.

„Ist Fritz denn nun wenigstens von seiner Gartenleidenschaft kuriert?“

„Ist bewahre! Er behauptet, er hätte in diesem Jahre erst Erfahrungen sammeln müssen, nächstes Jahr würde er die Sache rationeller anfangen, dann würde der Erfolg nicht ausbleiben.“

„Na, wer weiß!“ meinte die Schwester pessimistisch, „du kennst doch den schönen Spruch — denn erstens kommt es anders, und zweitens — wie man denkt —“

Frau Ilse seufzte. — „Es ist doch nun mal Fritzens Erholung“, sagte sie ergeben.

Vermiſt.

Kriegsromanette von Ludwig Blüme. (Nachdruck verb.)

Mit welcher nervenfolternden Ungeduld erwartete man in diesen wetterdrohenden Julitagen an jedem Morgen den Briefträger! Schier unerträglich war die Spannung. Was würde die Zeitung bringen? — Sollte es wirklich Krieg geben, oder zogen die schwarzen, gar so dräuenden Gewitterwolken noch einmal gnädig vorüber? — Wer konnte es wissen!

Vor der von dunkelgrünem Efeu und wildem Wein umspannten Villa des Amtsrats Dörner stand Fräulein Käthe

v. Wilbrand heute schon in aller Hergottsfrühe hochpochenden Herzens auf der Baur. — Die sechste Morgenstunde verkündete eben erst mit heiseren Schlägen die alte Uhr vom nahen Jakobsturm. Und vor acht pflegte der Postbote nicht zu kommen. Aber drinnen im schwülen Zimmer litt es das schlanke blonde Mägdelein mit dem reizenden Gesichtchen nicht länger. Während der ganzen langen Nacht hatte die Erwartungsvolle kein Auge zu schließen vermocht. Der Kopf schmerzte sie gewaltig, die Schläfen brannten wie von Fieberglut. — Ob denn heute von Werner eine Nachricht eintreffen würde? Er als Offizier müßte über die Kriegslage doch weit genauer unterrichtet sein, als sie hier in dem entlegenen Nest. Warum schrieb er nur nicht? — O, diese verzehrende Ungewißheit!

Ein erquickender Hauch voll Rosenduft und würzigem Harzgeruch wehte lind herüber vom Stadtwald durch all die prangenden Gärten der Nachbarschaft. Leise rauschte es in den breiten Blättern der großen Palmen, und in den Zweigen des Kastanienbaums ließ der Pirol seinen Ruf erschallen. Goldener Sonnenglanz zitterte über dem feuchten Rasen, Tauperlen blinkten in entzückendem Farbenpiel an Blättern und Halmen, und wunderbar schön war die lachende Sommerwelt mit ihrer Rosenpracht, mit dem süßen Morgenfrieden. — Sollte es wirklich jetzt auf einmal so ganz anders werden?

Ach Gott, wie oft hatte Werner vom Kriege geredet! Natürlich wünschte er, wie alle Kameraden, daß der faule Friede, der so manches giftige, wuchernde Unkraut gezeitigt, nicht ewig währte.

„Mädchen, wenn's Krieg gäbe,“ hatte er Pfingsten noch gesagt, „dann kämen wir der Erfüllung unseres sehnlichsten Wunsches vielleicht ein gutes Stück näher. Ich will mich schon hervortun, und bin ich erst Oberleutnant, dann können wir bald heiraten.“



Seltzame Wirkung einer deutschen Granate, die eine Mauer in Neuport durchschlug, das dahinterstehende Kreuzigt aber völlig unverletzt ließ.

vor dem Zusammenstoß. Wenn Werner nicht heimkehrte — „Aber so darfst du nicht denken!“ suchte sie sich selber zu ermutigen. „Du stammst aus einer alten Soldatenfamilie. Darum

wäre es eine Schande, wolltest du jetzt verzagt und klein sein. — Soldatenbraut!“

Horch, da bellte Nachbars Spitz gar so lebhaft. Gewiß

Fremde vom Bahnhof. Der Zug mußte bereits da sein. Er strich die wirren blonden Locken der Stirn und trat neugierig den Bann.

Aber was ist das? Sie ihren Augen nicht: Der große, lichte Leutnant, der dort gerade die Ecke biegt, kann ja doch nicht Werner sein.

Feldgraue Uniform trägt neuen Überzug über dem Helmbinde, Fernglas, Revolver, Gamaschen. Vollkommen fertig. — Und wie strahlend sie gebräuntes Gesicht aus, welche Geisterung leuchtet ihm aus den Augen! Jetzt erblickt er sein Gesicht. Ein Jubelruf — sie liegen den Armen, Herzen und Füßen und haben für ein paar Sekunden Himmel und Erde vergessen.

Aber dann des Bräutleins Fragen, ihr gar so ernst wie Rittmeister Gesicht voll ängstlicher Spannung.

„Mein Herzblatt,“ sprach Werner mit fester Stimme, „das ist unvermeidlich. Wir wissen ja, unsere Reider haben einen Weltwand gefunden. Morgen, wenn morgen spätestens, wird meine Macht. Du wirst mein Mädchen sein, das weiß ich. Gott zieh' ich für Kaiser und ins Feld. Sieg oder Tod, das

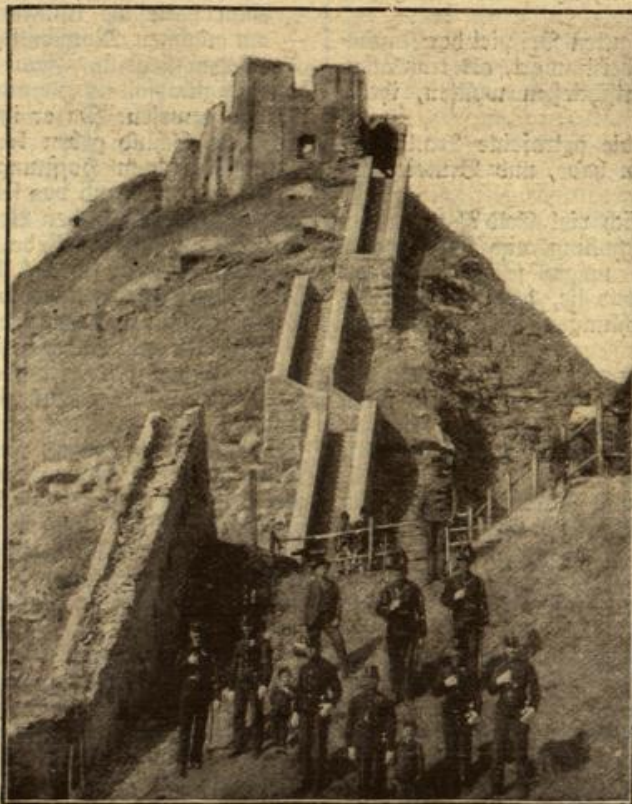
meiner Väter Losung. Ich denke nicht anders als sie. Tag habe ich Urlaub. Bis neun Uhr, also etwa drei Stunden kann ich bei dir sein, mein Lieb. Dann muß ich notwendig mit dem Auto oder per Wagen nach Wilhelmshafen, um die meiner Eltern zu besuchen und — um Onkel Eberhard zu sagen. Ja, ja, ich will auch zu ihm, trotzdem wir so

Feinde

sind. Er hat mich beleidigt, hat an meinem verstorbenen Vater nicht brüderlich gehandelt, doch er ist ein Klingenberg, und der Krieg soll Stammesgenossen versöhnlich stimmen.

— Läßt er mich nicht vor, nun, so tat ich ja meine Schuldigkeit. Jetzt laß uns in die Laube gehen und die paar Stunden ausnützen, Liebling.“

Ach Gott, wie schnell war die Zeit verflogen! — Neun Uhr. — Amtsrats konnten ihnen nicht unbekannten Leutnant gerade noch begrüßen. Er durfte sich nicht länger aufhalten.



Altes Kastell an der ungarisch-rumänischen Grenze. (Mit Text.)



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Ein Graben vor Warschau.

klein Herrenhaus des Ritterguts Wilhelmshofe herrschte heute be Aufregung, wie überall im weiten Deutschen Reiche.



Brennholz für Kartoffelschalen. (Mit Text.)

waren die neuesten Zeitungen eingetroffen, und der Rittmeister a. D. Eberhard v. Klingenberg rannte in seinem Speisemagazin umher, als habe sprachlos auf einmal vollständig ver- den. Um ein dutzend Jahre jünger ge- wußten schien er. Die sonst so verdrießlich in einer Welt schauenden großen blauen Augen rgen, wie einstmal, als er noch an der d mte seiner Schwadron stand. Völlig ver- ein hat sah das scharfgeschnittene bronzefar- iß ich. Rassegelicht mit der hohen Stirn und r umholzen Adlernase derer von Klingenberg an diesem Morgen. Gesprächig wurde sie. verbitterte, wortfarge Hagestolz sogar. Weber," sagte er mit gehobener Stimme nem alten Diener, der diese Umwand- nicht begreifen konnte, "Weber, Mensch, Er nicht so da wie ein Olgöbe! Krieg es! Gegen Rußland geht's, gegen Frank- ebenfalls höchst wahrscheinlich. Und



Generalleutnant Wild v. Hohenborn. (Mit Text.)

England dürfte auch nicht fehlen in diesem großen Drama. Und da soll ein Klingenberg, der noch frie- chen kann, zu Hause bleiben? — Undenkbar! Wetter nicht mal, das kann ein Tanz wer- den! — Geh', Friedrich soll mir die braune Stute mal so- fort satteln. Hab' zwar seit zwei Jahren auf keinem Gaul mehr ge- sessen, aber es muß gehen.



Charles Soucart. (Mit Text.)

Meine Beine sind ja so ge- weidig heute. — Und dann die Uniformen, mal ans Tageslicht gebracht, Weber! Ja, kriegten wir schon noch! — Na, morgen — nein, heute nachmittag — Berlin. — Also fix, fix! Was steht du noch, Menschenkind?" Fünf Minuten später trat der Diener wie- ein und präsentierte seinem Herrn eine tentarte. "Der Herr Leutnant von Klinge- ist draußen", sagte er dabei. "Er möchte gnädigen Herrn Lebewohl sagen, ehe er Feld zieht." Des Rittmeisters kurzgeschnittener grauer

Schnurrbart kräufte sich, die buschigen Brauen zogen sich finster zusammen, und dunkle Glut stieg ihm ins erregt zuckende Gesicht. — Werner — der Junge, da? Der wagte sich nach dem letzten Auftritt hier ins Haus? Lebewohl sagen? Ja, Furcht und Mitleid erregen, nichts anderes! Weil er in den Krieg mühte, glaubte er wohl, etwas Besonderes zu sein. Da würde der alte Onkel sagen: "Ja, mein Jungchen, nun ist alles vergeben und vergessen."

Komm' an mein Herz, du tapferer Held!"

Einen Augen- blick stand der Herr von Wil- helmshofe un- schlüssig da. Aber dann schleuderte er die Karte auf den Teppich und



Rückkehr aus dem Schützengraben an der Mäse. (Mit Text.)

wetterte los: „Denke ja gar nicht daran! Ist seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit! — Possblühele- ment — was ich gesagt habe, habe ich gesagt! — Weber, bestell' dem Herrn Leutnant, ich sei für nie- mand zu sprechen! Verstanden? — Kerl — was besinnt Er sich? Was fällt ihm ein?"

„Halten zu Gnaden, gnädigster Herr Rittmeister," stotterte der alte Diener, „ich will nicht widersprechen, aber wenn — es wäre doch möglich, daß der junge Herr im Felde bliebe. Und — dies ist sein Vaterhaus.“



Das deutsch-österreichische Zivilgefangenenlager in Perigueux, Frankreich. (Mit Text.)

„Mensch, plagt dich der Teufel!? Willst du mit Verhaltensmaßregeln geben? — Hier bin ich Herr im Hause! Marsch, bestelle dem Herrn Leutnant, was ich dir befohlen habe.“

Weber ging. — Da griff der erregte Edelmann an seine Stirn, als wollte er etwas fortwischen, das sich dort urplötzlich festgesetzt hatte und ihm ins Hirn fraß. — Vaterhaus. — Was wollte der Mann damit sagen? — Sollte darin nicht liegen, der Werner hätte ein Anrecht auf diese Stätte? — Wenn er im Felde bliebe —

Aber da ratterte das Auto bereits vom Hof. — Jetzt war es zu spät. — Vaterhaus. — Ja, hier hatte Werners Wiege gestanden so gut wie seine eigene, wie die des verstorbenen Bruders. Seit hundertundachtzig Jahren gehörte Wilhelmsfelde den Klingenberg. Immer der älteste Sohn war der Erbe gewesen. Aber Gerhard, des Leutnants Vater, vermochte das Gut nicht zu halten wegen der vielen, vielen Schulden, die darauf lasteten. Er, der reiche Bruder, sollte ihm damals aus der Not helfen. Er tat es nicht. Da gab es Zwist und Zwietracht. Gerhard machte Bankrott und starb. Im Konkurs kaufte er, der Jüngere, die Besitzung, damit sie nicht in fremde Hände überginge. Und da wagte sein Nefse Werner ihm ins Gesicht zu sagen, er trüge die Schuld an des Vaters Tode, er habe nicht als Bruder, nicht als Edelmann gehandelt. Das empörte ihn fürchterlich. Nie, nie würde er dem Grünschnabel diese Beleidigung verzeihen; nein, niemals. — Aber was sollten denn jetzt diese dummen Gedanken? — Fort damit! Nur ja keine unmännliche Gefühlsduselei!

Hinaus ging es in flottem Trab durch die wogenden Kornfelder, durch Wald und Flur. Die sehr ergiebige Roggenernte war in acht Tagen beendet. Großartig stand der Hafer; auch Gerste und Weizen ließen nichts zu wünschen übrig. Doch was scherte den Gutsherrn das jetzt? — Krieg, Krieg! — Zur Armee wollte er ja doch.

Hielt denn dort drüben am Dorfkirchhof nicht noch das Auto? Wahrhaftig! Eine Panne vielleicht? Aber nein, Werner schritt die dunkle Tannenallee hinauf, zur Kapelle. Ja so, der Eltern Grabstätte — — da ruhten sie ja alle, die Klingenberg. Abschiednehmen wollte er von den Toten.

Von neuem dieses bohrende, nagende Gefühl da drinnen, nicht bloß in des alten Herrn Hirn, nein tiefer — tief drinnen im Herzen. Doch er durfte nicht weich sein. — Ein Mann von Grundsätzen — Soldat!

Der Rittmeister Eberhard v. Klingenberg trug wieder des Kaisers Rod. An der Spitze einer Schwadron des 1ten Reserve-Husarenregiments stand er. Und schon hatte er in Belgien mehrmals Gelegenheit gefunden, sich rühmlichst hervorzutun. Jetzt ging es nach Frankreich hinein. Die Vothringer Schlacht war geschlagen. Unauffhaltsam wälzte der gewaltige Heerwurm sich hinunter in feindliches Gebiet; bald würde Paris erreicht sein. Und nun tobte der Riesenkampf an der Marne. Ein mörderisches Ringen, das kein Ende zu nehmen schien.

Gestern hatte Herr v. Klingenberg in einem brennenden Dorf seinen Nefsen Werner gesehen. Der Junge grüßte ihn stramm militärisch als einen in höherem Rang stehenden Offizier, schien ihn aber sonst nicht zu kennen. Und das Eisene Kreuz zierte des jungen Reden Brust bereits. Bei einem Vorpostengefecht sollte er sich, wie Stabsarzt Reuter zu berichten gewußt, überaus tapfer gezeigt und persönlich ein Duzend Franzosen gefangen genommen haben. — Also zu schämen brauchte der Onkel des Nefsen sich nicht. Doch sie standen einander ja ganz fern.

Nach kurzer Gefechtspause nahm das furchtbare Schauspiel jetzt wieder seinen Fortgang. — Die Reserve Schwadron hielt am Saum eines Wäldchens und harrete voll Ungebuld des Befehls zum Eingreifen in das Kampfgetümmel. — Welch ein Gewühl, welch ein ohrenbetäubender Lärm von allen Seiten! Immer heftiger wird der Geschützdonner, immer lebhafter das Knattern des Gewehrfeuers, das Tactactad der Maschinengewehre. — Ein Bild des Grauens bildet drüben: das zerstampfte Weizenfeld: Berge von Toten, unzählige jammernde Verwundete. Pferde mit aufgetriebenen Leibern liegen überall umher, Wagen mit zerbrochenen Rädern, verlassene Geschütze, Tornister, Gewehre, nochgeschirre, Konservebüchsen. — Aber jetzt ein Signal, das Klingenberg Schwadron gilt! Ein dröhnendes Kommando, und vorwärts geht es mit verhängten Bügeln: Feindliche Artillerie soll attackiert werden. — Eine gewaltige Staubwolke ist nur noch zu sehen.

Da ein Stoden, ein Auseinanderstuten. Aufbäumende Rosse, stürzende Reiter. Kartätschfeuer regt durch die Reihen.

„Vorwärts!“ dröhnt des Rittmeisters Donnerstimme. — Mit hochgeschwungenem Säbel ist der Tapfere weit voraus. Und weiter rast die Heldenschar, trotz der verderbenspeienden Geschütze. Da wird auch Klingenberg braune Stute tödlich getroffen. Ein gewaltiger Sprung zur Seite, dann bricht sie zu-

sammen. Ein Husar zieht den Rittmeister unter dem toten hervor und hilft ihm auf sein eigenes. „Herr Rittmeister verwundet. Blut strömt aus dem rechten Oberschenkel.“ Mann aus. — „Dummes Zeug! Ist keine Zeit zum Bessern“, lautet die Antwort. — Aber da wieder dieses Bräusichen in der Luft. Der Husar stürzt; Klingenberg schwarz vor den Augen, er fühlt einen stechenden Schmerz links Seite, schwanzt im Sattel und weiß nicht mehr, ihm und um ihn geschieht. Ohnmächtig liegt er wenige später unter einem Weidenbusch.

Als der Schwerverwundete aus seiner Betäubung erwachte, da stand die Batterie nicht mehr drüben bei Pappel auf der Anhöhe. Aber von Süden her bewegte lange dunkle Reihen heran, und unablässig knatterte Gemetzel hinter ihm und vor ihm. — Sollte der Feind Verstärkung halten haben und —? Aber da ist der Unteroffizier blutend an beiden Armen. Der will seinem Rittmeister auf allen Vieren kriechen er heran.

„Müller, wie steht die Schlacht?“ „Noch unentschieden, Herr Rittmeister. Feind in Übermacht. Unser Flügel ein paar hundert Meter zurück. — Aber Herr Rittmeister müssen hier fort. Wir befinden zwischen zwei Feuern.“

Klingenberg machte einen vergeblichen Versuch, wenig aufzurichten. Er ist zu sehr erschöpft. Und der Unteroffizier vermag ihn nicht fortzuschleppen mit den Armen. Er kriecht zurück, um Hilfe zu holen.

Wie ein Traum ist dem greisen Offizier das alles. — Schwäche! — Näher und näher rückt drüben die Kolonne. Das bedeutet sichere Gefangenschaft.

„Und sie sollen dich nicht lebendig haben!“ leuchtet Alzähnelnirschend. „Noch hast du deinen Revolver. Dem kannst du doch nicht mehr dienen. Also lieber tot.“ Aber da — ist das auch nur ein Traumbild? — Ein von der Infanterie, mit blutiger Binde um die Stirn, geachtet des Geschosshagels an ihn heran. — Das ist ein wahrhaftig Werner!

„Onkel, ich will nicht, daß ein Klingenberg dem Feinde in die Hände fällt“, spricht er. „Gott sei gelobt, daß ich dich noch habe! Ein Unteroffizier von deiner Schwadron, den kennst du, fragte, hat es mir gesagt, daß du schwer verwundet bist. Einem Weidenbusch läge ich. Komm, ich trage dich in Sicherheit.“

Keines Wortes ist der Rittmeister mächtig. Wieder regt sich seine Gedanken, er fällt von neuem in tiefe Ohnmacht. Er trägt Werner ihn auf seinen sehnigen Armen, und es geht ganz langsam nur schleppend der Kühne ihn aus dem Feindes Bereich. Die Geschosse pfeifen und zischen, wie das knattert ringsherum.

Jetzt sinkt der Leutnant mit seiner schweren Last in die Erde. Eine Kugel hat seinen linken Unterschenkel getroffen, bis das rettende Gehölz am Abhang erreicht ist. Aber da nützlich. Ein paar Sanitätskolonnen werden sichtbar, hören den hastigen Offiziers Befehl und schaffen Nefsen und Onkel in einen Wagen.

Seit einer vollen Woche hatte Käthen nun kein Lebenszeichen mehr von ihrem Geliebten erhalten. Unfassbar litt sie unter dieser furchtbaren Ungewißheit. Ach, daß doch nur ein kurzes Wort auf der Feldpostkarte einträte! In den ersten Wochen der Abwesenheit Werner ja beinahe täglich und immer so fidel und selber Zuversicht. Soviel wußte sie, daß sein Regiment an dem schrecklichen Ringen bei Paris teilnahm. Was würde der morgenstündige Bericht bringen, was die nächste Stunde? — Wie zuckte sie ab. Drei Familien erhielten in dieser Woche bereits teilsweise eine Todesanzeige. Und wie viele schwarzumrandete Briefe konnte man täglich in der Zeitung sehen! So manchen Namen las sie schon darunter.

Aber jetzt — jetzt schreitet der Schicksalsbote auf dem Dörner zu. Er hat ein Telegramm für Fräulein v. Klingenberg. Kaum vermögen die zitternden Finger es zu öffnen. Sie steht still auf ein paar Sekunden. — Gottlob — nicht tot! — sie muß sich erst fassen. — Was steht da? — Werner teilt ihr mit, daß der Leutnant v. Klingenberg seit dem 1. September vermißt werde. Er habe einen Streifschuß an der Schulter erhalten und befinde sich wahrscheinlich in Gefangenschaft. Das ganze Regiment bedaure schmerzlich den Verlust dieses tapferen Offiziers, der als einer der ersten das Eisene erhalten habe.

Das ist der Inhalt. Wie schwirren der Erschrockenen danken so wirr durcheinander im brennenden Hirn! — Vermißt. — Streifschuß an der Stirn. Gefangen. — Er nun in der Gefangenschaft gestorben wäre!? — O, wie ist die Ungewißheit ja noch hundertmal größer und

... soll ein schwaches Mädchenherz denn das nur ertragen!
wenn sie Werner nicht so unsagbar lieb hätte! — Da nützte
Trösten, kein Zuspruch, sie sah den Geliebten, wo sie ging
stand, blutüberströmt unter mitteiltsloser feindlicher Horde
n, hörte sein Seufzen, sein Flehen um einen Labetrunk,
ihm niemand gewährte, sah sein Auge brechen und hatte
noch den einen Wunsch, ihm wenigstens im Tode nahe zu sein.
So vergingen drei Tage, die fürchterlichsten ihres Lebens.
Endlich ein Brief aus Frankreich — ein Brief, der Werners
ige Schriftzüge trug. — Aus der Gefangenschaft zweifellos.
Er lebt, lebt! Gott sei gepriesen!“ jubelt sie auf. Aber —
sie es denn glauben? Werner ist gar nicht gefangen? In
n deutschen Lazarett befindet er sich. Es geht ihm ausge-
net. Das Geschöß entfernt aus der Schenkelwunde, die
amme am Kopf beinahe heil. Seit gestern fieberfrei. Und
geht es weiter:

Darum will ich nicht eine Minute länger zögern, an dich,
Herzlieb, zu schreiben. Was hast du wohl gelitten die letzten
! Aber nun werde ich Dir in aller Kürze das Nähere mit-
und Dein Leid wird sich in eitel Freude wandeln. Also
Sturm auf N. flog mir so ein unheimliches Ding an den
dass mir für eine Stunde Hören und Sehen verging. Als
ich dann wieder aufgerappelt und mir die blutige Stirn
notdürftig verbunden hatte, konnte ich von meinem Re-
keine Spur mehr finden. Nichts sah ich als Tote und Ver-
bete, und ein Höllendurst peinigte mich. Wie ein Trunkener
setzte ich über das Schlachtfeld, um irgendwo ein Gewässer,
Pflüge zu entdecken. Da stieß ich auf einen Husarenunter-
er von Onkel Eberhards Schwadron. Der Mann war an
n Armen verwundet. Ich wusste, daß die Husaren tüchtig
Feuer gewesen. Darum fragte ich ihn, ob er etwas von
m Rittmeister wisse. Der Herr Rittmeister liegt dort drüben
er verwundet unter einem Weidenbusch, und ich suche Leute,
mir helfen sollen, ihn fortzutragen. Die Kugeln pfeifen von
m Seiten über ihn weg, und lange wird's nicht dauern, dann
es ist feindliche Schützenlinie heran. Die nimmt unseren tapferen
meister gefangen. —

Natürlich war in dem Augenblick all mein Groll vergessen.
dich Klingenberg gefangen? Nein, das konnte ich nicht zugeben.
den renne also, was ich kann, der Richtung nach. Mein liebes
wundblatt, das sollte keine Kleinigkeit sein! Wie ein Wespen-
Sturm umschwirrten mich die Geschosse, und daß ich die Stelle
oder richte, war wirklich ein Wunder Gottes. Ich trug Onkel bis
machte Tassenfe, ohne daß mich eine Kugel erreichte. Da zu
und e Lebt, als ich mich schon sicher wähnte, bekam ich noch eine
in der Böhne in den Schenkel. — Im Dörflin B. lag ich an Onkel
ringshards Seite in einem notdürftig eingerichteten Hilfsazarett.
st in nächsten Tage wurden wir nach D. weiter transportiert,
en, ich muß Dir gestehen, daß Onkel sich mir gegenüber geradezu
da mich benahm. Er gab sogar zu, daß er an meinem verstorbenen
n dort hätte anders handeln müssen. Wir versöhnten uns voll-
in Ehen und werden von nun an gute Freunde sein.

Aber jetzt höre das Schönste, das Beste von allem: Zum Dank
Lebemein Rettungswert dürfen wir heiraten, sobald der Frieden
sie umlossen ist. Onkel will für die Heiratsurlaubnis und dafür sorgen,
kurz ich mein Weibchen standesgemäß ernähren kann. — Er
Bochelte förmlich, ich möchte sein Anerbieten nicht ablehnen, da er
und selber damit den größten Dienst erweise: Beruhigung seines
dem pfens. — Wie glücklich ich mich fühle, mein treues Lieb,
morgen! Du allein mir nur nachempfinden, denn Du teilst ja meine
ie ide. Freilich wird bis zum Friedensschluß noch manches ge-
nt werden müssen. Und ich hoffe, recht bald an dem großen
s tele weiter erfolgreich tätig sein zu dürfen. Aber vorläufig
bete es erst mal vier Wochen Erholungsurlaub. Und den verleihe
chen in Wilhelmshof, also ganz in Deiner Nähe, mein Rädchen.

auf Onkel wird zu seinem größten Leidwesen keine Kriegsdienste
Wille leisten können, denn er wurde am rechten Oberschenkel
en. In der linken Seite nicht unbedenklich verwundet. Die Ge-
st tot sind zwar, ebenso wie das meine, jetzt entfernt, doch er ist
Berner hinfällig geworden und es dürften Monate bis zu seiner
dem Genesung vergehen.“

an So weit hatte Räte gelesen. Da mußte sie eine Pause machen,
genisch Freudentränen füllten ihre Augen, so daß sie die Buch-
dieses nicht mehr zu erkennen vermochte.

Eisen O, wie unsagbar glücklich fühlte sie sich! Wie aus dem irdischen
amertal in den Himmel gehoben. Laut aufjubeln hätte sie
ten. — Als dann die Frau Amtsrat in ihrem Stübchen erschien,
siel sie der guten alten Dame schluchzend um den Hals und
te nur stammeln:

— Er lebt, er lebt! Sonntag ist er hier. Ich kann das Wunder
nd gar nicht begreifen.“

Frau Dörner brauchte geraume Zeit, bis sie aus den abgeris-
senen Sähen klug wurde. Sie war eine gute Seele, darum flossen
auch ihr die hellen Freudentränen über die Wangen, und ihr
Glückwunsch kam aus mütterlichem Herzen.

Am Sonntag hatte Rädchen ihren Werner wirklich wieder.
Und niemand sah dem flotten Kriegermann mit dem Eisernen
Kreuz auf der Brust die Strapazen des Feldzuges an, und was
er die letzten Wochen gelitten. War das Wein auch noch etwas
steif, so machte er doch ganz und gar nicht den Eindruck eines In-
validen. In seinem Vaterhause wurde acht Tage später in aller
Stille die Verlobung gefeiert.

Onkel Eberhard aber war entzückt von seines Neffen schmudem
Bräutlein und schien alles Barbarische, das man ihm früher
nachjagte, in Frankreich zurückgelassen zu haben. Es konnte keinen
gemütlicheren, wohlwollenderen Onkel geben auf Gottes Welt.

Eine denkwürdige Verabschiedung.

Bur Zeit als die Feme ausartete und unter ihrem dunklen
Schleier ungeheure Verbrechen verübte und das Leben und
Eigentum Schuldloser bedroht ward durch den Dolch „verzwei-
felter, henkersmäßiger Vuben“, wie die Femrichter in einem Be-
richte des Erfurter Rates genannt werden, zu dieser Zeit regierte
Herzog Wilhelm in Thüringen. Derselbe erließ mit Zustimmung
seiner Landstände die Verordnung, daß keiner seiner Lehnsleute
oder Untertanen vor ein anderes als von ihm eingesetztes Landes-
gericht sollte gefordert werden können. Keiner aus seinem Volke
habe sich zu berufen auf ein kaiserliches Gericht oder in welt-
lichen Sachen sich an einen geistlichen Richter zu wenden, bei
Geldstrafe oder dem Verluste seiner Forderung. So wehrte er
der unrechtmäßigen Einmischungen sowohl der westfälischen
Feme, als den geistlichen Gerichten in seinen Landen. Mit
wachsamem Auge spähte er umher, wie das Recht gehandhabt
ward von seinen Schultheißen und Bögten.

Einmal ließ er den Bürgermeister und die Mitglieder des
Rates von Puttstädt zu sich nach Kofla bescheiden, um sich zu
verantworten wegen der augenblicklichen Vollstreckung eines To-
desurteils an einem Puttstädter Bürger, der einen anderen im
Ratskeller erstochen hatte. Als sich nun der Bürgermeister und
die Räte auf einen Freibrief des Blutbannes beriefen, den sie
von dem Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen erhalten haben
wollten, und ihre Tat dadurch gar wohl entschuldigt meinten,
entließ Herzog Wilhelm sie mit den denkwürdigen Worten:

„Ih Ge ren von Puttstädt, zieht hin mit eurem Berichte!
Gott behüte mich vor eurem Gerichte!“ C. T.

Nur tut der junge Lenz so weh!

Nur tut der junge Lenz so weh,
Das frische Grün an Busch und Baum.
Aus jeder Blüte, die ich seh',
Schaut groß mich an von einst ein Traum.

Ein alter, lieber Traum vom Glück,
Der lachend an zu blühen fing.
Ein alter, lieber Traum von Glück,
Der niemals in Erfüllung ging.

Nun kann ich nur mit Schmerzen sehn
Den Lenz in seiner jungen Pracht.
Ich möcht am liebsten sterben gehn,
Wenn er die Erde selig macht.

Johanna Weislich.

Unsere Bilder

Deutsche Verwundete als Gäste des deutschen Kaisers. Der deutsche
Kaiser hat mehrere seiner Schlösser, darunter auch das Orangeriegebäude
im Park von Sanssouci bei Potsdam, zu Lazaretten umgestalten lassen,
und die Verwundeten können dort in Ruhe und in guter Pflege ihrer
Genesung entgegensehen. Unsere Aufnahme zeigt mehrere Verwundete,
die in einem Hofwagen in Potsdam spazieren gefahren werden; im Hinter-
grund erhebt sich die durch Friedrich den Großen berühmt gewordene
Mühle am Park von Sanssouci.

Ein altes Kastell an der ungarisch-rumänischen Grenze. Wir zeigen
hier eine Grenzwahe an der Grenzmauer der ungarisch-rumänischen Grenze
bei Gemes am Gziler Komitat. In früheren Zeiten krönte den Berg
außerdem ein Kastell als Zufluchtsort für die Verteidiger der Grenzen.

Brennholz für Kartoffelschalen. Kartoffelschalen haben jetzt einen
hohen Wert, hauptsächlich zu Futterzwecken. Um die Sammeltätigkeit der
Berliner zum Besten ihrer Fleischversorgung anzuregen, hat man die Ein-
richtung getroffen, gesammelte Kartoffelschalen in Brennholz umzutauschen.
Für einen Korb Kartoffelschalen bekommt man ebensoviel Brennholz.
Es wird bereits fleißig gesammelt und mancher Grofschen dadurch geipart.

Dr. Charles Bourcart, wurde als Nachfolger Dr. Choffats, der aus Gesundheitsrücksichten vom Amte zurücktrat, vom schweizerischen Bundesrat zum Gesandten in Wien ernannt. Dr. Bourcart begann seine diplomatische Laufbahn als Attaché der schweizerischen Gesandtschaft in Paris. Im Jahre 1891 kam er, nachdem er inzwischen zum Legationsrat ernannt worden war, als Geschäftsträger nach London und wurde später zum bevollmächtigten Minister ernannt. 1902 zog er sich in seiner Heimatstadt Basel ins Privatleben zurück, trat aber zehn Jahre darauf wieder in den Dienst der Eidgenossenschaft als Sekretär des politischen Departements und hatte vor kurzem das Amt des Chefs der Abteilung für das Auswärtige übernommen.

Generallieutenant Wild v. Hohenborn, dem vor kurzem erst das Amt des Generalquartiermeisters übertragen worden war, wurde zum preussischen Kriegsminister ernannt; er ist als solcher der Nachfolger des jetzigen Chefs des Generalstabes General der Infanterie v. Falkenhayn. Der neue Kriegsminister ist ein Sohn des Obermedizinalassessors Dr. Wild in Kassel und trat 1883 als Fahnenjunker in das 83. Infanterieregiment ein. Nach dem Besuch der Kriegsakademie wurde er 1898 Generalstabs-offizier. Später war er Kommandeur verschiedener Regimenter, zuletzt der 3. Garde-Infanteriebrigade, und gehörte dem Kriegsministerium als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements an.

Rückkehr aus den Schützengräben an der Aisne. Die Infanterie in den vordersten Schützengräben wird von Zeit zu Zeit abgelöst und in festen Quartieren untergebracht, um sich dort von den schweren Anstrengungen, Entbehrungen und Erschütterungen in der Gefechtsfront zu erholen und sich und ihre Ausrüstung zu reinigen. Wie die Männer bei ihrer Rückkehr aus den Schützengräben aussehen, zeigt unsere Aufnahme.

Das deutsch-österreichische Zivilgefangenenlager in Berignecur, Frankreich. Unser heutiges Bild zeigt die trostlose und menschenunwürdige Lage, in der sich die Deutschen und Österreicher in Berignecur befinden. Dort wurden 450 Zivilgefangene, denen nur je 20 Pfund Gepäc in die zur Beförderung gewählten Viehwagen mitzunehmen erlaubt wurde, in eine alte, schmutzige und feuchte Reckenfabrik eingesperrt, deren Dach das Wasser durchließ. Man warf ihnen Holz zu und überließ es im übrigen ihnen, sich hieraus Schlaf- und Sitzgelegenheiten herzustellen. Das Essen war ganz ungenügend und zum Teil ekelhaft. Unter den Kindern brachen Scharlach und Masern aus, trotzdem verweigerte man deren Aufnahme in ein Krankenhaus, so daß von 30 Erkrankten bereits 20 gestorben sind. Die Zwischenwände und die gesamte Einrichtung des feuchtkalten Dachbodenraums mußten sich die bedauernswerten Gefangenen selbst herstellen.

„Kollege“ besonders betonend, „das kann ich kaum glauben, denn bis heute hat man es noch nicht für nötig befunden, mir mit daß mich der Kaiser zum „Senator“ ernannt hätte!“

Gemeinnütziges

Knoggenfleie und Gerstenschrot bilden für säugende Kaninchen ein vorzügliches Weichfutter. Es wird in Teigform gefüttert. Die Bindung fest man deshalb etwas feingeriebenen Leintuch zu, erhält der Pelz auch ein glänzendes Aussehen.

Schwefelsaures Ammoniak Chilisalpeter ersetzen, namentlich in durchlässigen Bodenarten, wo leicht in den Untergrund gewaschen.

Antraufamerzien, die beim und Fugen des Getreides zur können als Taubenfutter verwendet werden, doch dürfen sie nicht zu Futter bilden.

Papieretiketten lassen sich mit einem Klebstoff auf Blech wenn die betreffende Stelle mit Kollodium überpinselt wird. Darf jedoch erst, nachdem das eingetrocknet ist, aufgebracht werden.

Magout von Schellfisch mit Frischer Schellfisch wird ausgekocht und rasch gewaschen. Sodann wird die Haut ab und löst das Fleisch in Gräten. Es wird in mittelgroße Teile, die man in einer mit Wasser vermischtem Weizenmehl dampft. Inzwischen werden die und das Rückgrat in einem Sud zer und etwas Wein, dem Pfefferkörner, Lorbeerblatt, frische Zitronen und eine kleingeschnittene Zwiebel beigefügt hat, gut ausgekocht. Man den Sud durch ein Sieb abgießt und das Mehl hellgelb und dem Sud ab. Die Sauce wird gelb abgezogen, bei Bedarf noch Wein gewürzt und über die Schüssel angerichteten Fischstücke.

Herbplatten reibe man täglich, wenn sie noch nicht vollständig erstarrt sind, mit Sodalösung ab und trockne mit einem Wolltuch nach. Sodann müssen sie mit einer Speckschwarte abgerieben werden, wodurch das Rosten verhindert wird.

Erhalten Tauben viel Erbsen, so ist auch ihr Trinkwasser zu bemessen. Zur Erweichung der Erbsen ist viel Feuchtigkeit notwendig.

Anagramm.

Zum Vindern, dessen dien' ich dir.
Zum Fuße sei' ein Zeichen mir,
Und suche mich im Garten dein.
Als wärgig duftend Wärmelein.
Julius Fald.

Scharade.

Die erste Silbe ist ein Mann,
Doch fußt er hier stehen kann;
Die 3 we i und Dre i tut man bestiegen;
Bald hoch, bald nieder sie sich zeigen;
Bom g a n z e n Worte man erfährt,
Dah' unterkumst er uns gewährt.

Frei Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

Nr. 124. 1) Kg4-g5 e5-e4
2) Lb2-a3 b5-b4
3) Da1 oder Sb6
Nr. 125. 1) f6-f7.

Nichtige Lösungen:

Nr. 112 und Nr. 114 von G. S. R. in J.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Gericht. Des Bilderrätsels: Oft läßt das Gute ein, wer

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Aufschreibung.

„Du hattest doch die Absicht, um Fräulein Kärner anzuhalten. Aus dieser Sache ist wohl nichts geworden?“
„Nein, ich habe mich noch zuletzt an etwas gestoßen.“
„Doran denn?“
„Um, an einem kleinen Sprachfehler.“
„Wie, die junge Dame stotterte wohl?“
„Das nicht, aber sie hat Nein gesagt.“

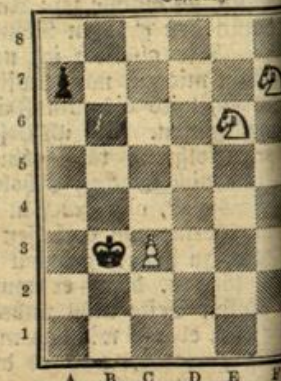
Allerlei

Die Bescherung. „Die Gattin stidte, die Älteste stidte, die Zweite stidte, die Dritte stidte und keine stidte und keine stidte. Nun hab' ich vier Paar gestidte Schuh und keinen ganzen Strumpf dazu!“

Erfolg. „Zu Anfang der Saison herrscht in Marienbad ja ein riesiges Gedränge, aber schon nach ein paar Wochen wird Platz!“ — „Ach? Reisen die Kurgäste so bald wieder ab?“ — „Na, aber ... sie werden doch dünner!“

Eine Riesenpastete. Als Mathias II., Bruder Rudolfs II., zu Preßburg im Jahre 1608 mit aller Feierlichkeit zum ungarischen Könige gekrönt wurde, kam unter andern Lustbarkeiten, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit, bei dem Krönungsmahle auch eine ungeheure Pastete auf die Tafel, in welcher ein neunjähriger Knabe mit einer Zimbel saß. Er ließ seine Zimbel von Zeit zu Zeit aus der Pastete erklingen und ermunterte so die hohen Gäste mit Saitenspiel und Gesang, den er dabei anstimmte. Auch ließ er aus dem Riesenbrotwerth von Zeit zu Zeit lebendige Tauben herausfliegen, was das Vergnügen der Anwesenden noch erhöhte. R. St.

Guten Tag, Herr Kollege! Fürst Josef Michael Poniatowski, der Neffe des in der Völkerschlacht bei Leipzig gefallenen Fürsten Poniatowski, belaubete in Paris im vorigen Jahrhundert die angesehene Stellung eines Senators des Kaiserreichs. Poniatowski war in seinen Mußestunden ein eifriger Verehrer der Musik und hat eine große Anzahl Opern komponiert, die hauptsächlich auf italienischen Bühnen aufgeführt wurden. Das erregte den Ärger des ebenfalls in Paris lebenden italienischen Komponisten Rossini, der den Fürsten als Komponisten absolut nicht gelten lassen wollte und dessen Opern für unbedeutende Nachwerke erklärte. Als eines Tages Rossini auf dem Boulevard spazieren ging, traf er hierbei mit dem Fürsten Poniatowski zusammen, der sofort auf Rossini mit den Worten zuellte: „Ah, guten Tag, Herr Kollege!“ — „Kollege?“ sagte Rossini, das Wort



Weiß.
Matt in 3 Zügen.